

DIE VERZEICHEN SIND BESTENS

Die Vorzeichen sind bestens. Er hat die Betreuer, die ihn stützen, einen sicheren Ort, der auf ihn wartet. Der Mann, der aus der Zelle kommt, will nochmal zu einem letzten Sprung ansetzen. Zur Welt kam er im armen Teil des Hamburger Südens, er wuchs in der Kneipe des Vaters und im Boxing auf, große Teile seines Lebens verbrachte er hinter Gittern. Der Knast machte ihn zu dem Mann, der er heute ist. Und nun: Freiheit. Wie fühlt sich dieser Neustart an? Er ist Mitte 50, und er mag keine sentimental Fragen, keine mit „fühlen“ und „hoffen“, er sagt: „Jedes Mal, bevor du rauskommst, nimmst du dir was vor.“

VON PHILIPP WOLDIN

Sein richtiger Name bleibt hier ungenannt, den soll niemand wissen – ist besser so, wenn einer versucht, dem Gefängnis seiner Vergangenheit zu entkommen. Es ist die Bedingung seiner Helfer, auch einige biografische Details, die ihn leicht identifizierbar machen würden, müssen hier im Ungefähren bleiben. Der Mann soll die Chance auf einen echten Neustart erhalten. Sein richtiger Name ist der Redaktion bekannt, auch seinen Betreuern und anderen, die im Laufe dieser Recherche wichtig werden. Hier soll er René Schmied heißen.

Am 23. November 2018 öffnet sich für Schmied gegen Mittag die rote Tür der Untersuchungshaftanstalt in der Neustadt. Diesmal saß er wegen zwei Diebstählen für fünfeinhalb Monate, er wird ein paar Tage vor dem eigentlichen Haftende entlassen.

Einige Monate nach seiner Entlassung traf WELT AM SONNTAG René Schmied zum ersten Mal, danach begleitete der Reporter ihn fast eineinhalb Jahre, sprach mit seinen Betreuern und Resozialisierungsexperten. Die Recherche führte auch in Arztpraxen und Gerichtssäle.

Im Jahr 2019 wurden 4237 Frauen und Männer aus Hamburger Gefängnissen entlassen. Bräute man sie zusammen, sie würden die großen Konzertsäle der Elbphilharmonie und der Laieszalle bis auf den letzten Platz füllen. Einige müssten sogar stehen. Die Frage ist: Wie schaffen es diese Menschen zurück in ein halbwegs unfallfreies Leben? Werden sie wieder zu Steuerzahlern, Nachbarn und Freunden? Oder gilt: Einmal Häftling, immer Häftling?

Mit der Zahl früherer Verurteilungen nimmt die Rückfallrate zu, das zeigt eine Langzeitstudie im Auftrag des Bundesjustizministeriums von 2016. Resozialisierungsexperten beschreiben das Phänomen als „Drehtürvöllzug“, in dem Wiederholungstäter aus der Unterschicht, die Eigentums- und Vermögensdelikte begehen, ein- und ausgehen. Sie dominieren zahlenmäßig die Haftanstalten. Wer sich durch die Studien und Grafiken wühlt, kommt zu dem Schluss: René Schmied ist ein Modellhäftling, wie gecastet. Mehr als 30 Mal hat die Hamburger Justiz ihn schon verurteilt, meist warteten die alten Freunde draußen.

DIE TRÄUME SIND BEScheiden

Und doch ist Schmied kein aussichtsloser Fall. Sonst hätte ihn Bernhard Rigelsky nicht dem Reporter vorge schlagen. Rigelsky ist der pädagogische Leiter des Wohnheims für Haftentlassene in Altona, ein Mann mit breitem Kreuz und sanfter Stimme. Er gehört zu den Betreuern und Helfern, die sich auf Schmieds Entlassung vorbereitet und ein robustes Netz geknüpft haben, das ihn halten soll, wenn er abzustürzen droht. Schon im Gefängnis besuchte ihn ein Sozialpädagoge, der auch im Wohnheim arbeitet. René Schmied erzählte ihm, wonach er sich sehnt: einem geregelten Leben, einem einfachen, aber sicheren Job, mit dem er sich irgendwann eine kleine Wohnung leisten kann. Das schafft er nur mit Unterstützung, das zumindest hat Schmied aus seinen bisherigen gescheiterten Anläufen gelernt.

Man unterhalte sich gerne mit ihm, berichtet Rigelsky, er sei beliebt bei den anderen Bewohnern, könne charmant sein, wenn er wolle. In den Einzelgesprächen, die zwei Mal die Woche stattfanden, und in der Gruppenrunde am

Mittwoch mache Schmied einen aufgeräumten Eindruck. „Wir trauen ihm einiges zu. Er kann es schaffen.“

Schmied lebt jetzt in einem Zimmer im dritten Stock, aus seinem Fenster blickt er in den grünen Hinterhof. Im Zimmer stehen ein Schrank und ein Tisch, ein Kühlschrank und ein Bett. Klein wie eine Zelle, aber eben ganz anders. Keiner zwingt ihn, 23 Stunden am Tag auf seinem Zimmer zu verbringen. Im Gefängnis weckten die Wärter ihn um 6 Uhr, im Wohnheim für haftentlassene Männer in Altona frühstücken sie einmal die Woche gemeinsam, montags um 10 Uhr. Die Betreuer berichten, er genieße das Zusammenleben.

AUS MUTPROBEN WURDEN AKTENEINTRÄGE

Das erste Treffen findet am 2. April 2019 statt, an einem Besprechungstisch im Souterrain des Wohnheims. Schmied ist mittlerweile seit mehr als vier Monaten in Freiheit. Zuerst stechen seine Boxerpranken ins Auge, breite Knöchel, die nicht recht zu seinem drahtigen Oberkörper und dem schmalen Schädel passen. Die Schultern fallen nach vorne, um die Hüfte trägt er ein schwarzes Bauchtäschchen wie früher die Drogendealer. Darin stecken sein blaues Päckchen Drehtabak, seine Geldbörse und ein alter Sportausweis aus dem Gefängnis.

„Ich war perfekt im Knastumfeld“, sagt Schmied. Und draußen? „Na ja, bin halt kein Behördenotyp.“ Schmied kennt die Gerichtsgebäude der Stadt, die holzvertäfelten Säle, die Richter vorne am Pult, die entscheiden, ob er wieder einen Dämpfer verdient hat. Seine Strafen addieren sich auf mehr als 15 Jahre, schon als Jugendlicher klatzte er mit seinen Kumpeis Äpfel aus den Gärten der Nachbarn. Irgendwann wurden aus Mutproben Akteneinträge, seine erste Erwachsenenstrafat: unbefugter Gebrauch eines Kraftfahrzeugs.

Dann folgten Diebstähle im Kaufhaus, Einbrüche in Autos und Wohnungen, Verurteilung auf Verurteilung. Oft bündelten die Richter seine Vergehen zu Sammelverfahren, die in kurze Haftstrafen von unter einem Jahr mündeten. Der Rhythmus aus Freiheit auf Zeit und Gefängnis gibt seinem Leben den Takt vor.

Etwa jeder zweite Häftling gerät in Freiheit wieder auf die schiefe Bahn, die Rückfallraten schwanken je nach Strafe: Bei Freiheitsstrafen ohne Bewährung, wie sie René Schmied zuletzt erhielt, liegt die Quote im Bundesdurchschnitt bei 44,9 Prozent, so steht es in der Langzeitstudie. Die Rückfallquoten einzelner Bundesländer geben die Autoren nicht preis. Eine Veröffentlichung würde eine „sorgfältige Recherche der Hintergründe“ voraussetzen, die den Umfang der Studie übersteige. Auch wenn die Zahlen im Dunkeln bleiben: Die Stadt Hamburg möchte ihre Quote senken, seit Januar 2019 gilt das Resozialisierungs- und Opferhilfegesetz. Jeder Häftling hat jetzt Anspruch auf ein Übergangsmangement, er wird sechs Monate vor und sechs Monate nach seiner Entlassung unterstützt. Schmied fällt noch nicht unter diese Regelung.

Wann immer er aus der Haft entlassen wurde, machte Schmied dieselbe Erfahrung: Er erkennt sein Umfeld kaum noch. Um die Jahrtausendwende ging er mal ins Gefängnis, da zahlten die Deutschen noch mit D-Mark. Als er rauskam, gab der Automat eine neue Währung aus. Manchmal stellt die Hochbahn ihr Fahrkartensystem um, und er weiß nicht mehr, welche Knöpfe er am Automaten drücken soll. Wenn das eigene Leben auf Pause steht, fühlt sich die Welt draußen an wie ein reißender Fluss.

Das dreistöckige Haus mit der cremefarbenen Fassade soll nun seine Insel im Strom werden, sein Zufluchtsort. Der Hamburger Fürsorgeverein betreibt das Wohnheim, finanziert durch städtische Mittel und Spenden. 21 Männer leben hier in sieben WGs. Leiter Bernhard Rigelsky sagt: „Für viele der Männer sind wir ein Familienersatz.“ Ohne das Wohnheim wäre so mancher von ihnen auf der Straße gestrandet. Während der Zeit im Gefängnis löst sich vieles auf – Freundschaften und Liebe, Mietverträge und Arbeitsstellen.



Kann er es zurück in ein Leben ohne Straftaten schaffen? René Schmied auf dem Kiez

René Schmied wächst auf dem Kiez und im Boxing auf, später sitzt er mehrfach in Hamburger Gefängnissen. Im Winter 2018 öffnen sich mal wieder die Knastore für ihn. Alles soll diesmal anders werden. Unser Reporter hat ihn fast eineinhalb Jahre begleitet



Schmied und die Justiz: Er kennt die Gerichte dieser Stadt, auch das Amtsgericht Mitte



Schmieds Zimmer: Von seinem Fenster im Wohnheim in Altona aus blickt er auf hohe Bäume



Schmieds Küchentisch: Solche schwarzen, runden Flecken hinterlassen Crackpfeifen, sagt der Betreuer

WELT/MAURITZ GAWRUCH/OL

Die Betreuer führen mit jedem Bewerber ein Aufnahmegespräch, lesen aus, ob der Mann in die Gruppe passt und motiviert ist. Die Ziele hier klingen bescheiden und sind doch für manchen Ex-Häftling turnhoch. Mit Behörden klarkommen. Eine Arbeit finden. Die alten Freunde abschütteln. Im Haus gelten strenge Regeln. Wer zu viel säuft, straffällig wird, Drogen verkauft oder andere schlägt, fliegt raus. Etwa 60 Prozent der Bewohner schaffen einen gelungenen Auszug. Umgekehrt heißt das: Knapp die Hälfte schafft das nicht.

„JICH KOMME AUS DEM GETTO“

René Schmid wird in den 1960er-Jahren im Süden Hamburgs in eine große Familie geboren, die weit weg von den Glitzermeilen lebt. „Ich komme aus dem Getto“, so sieht er es. „Wenn wir keinen Sport gemacht haben, dann haben wir Mist gebaut.“ Der Vater führt eine Kneipe auf dem Kiez und nimmt sich wenig Zeit für seinen Sohn. „Für ihn war wichtig, dass ich mache, was er sagt.“ Der Vater boxt und gewinnt Amateurmesterschaften, in alten Zeitungsberichten kann man seinen Namen finden. Auch Schmieds älterer Bruder ist boxgebäht, René ist sein Sparringspartner – der „andere“ Schmid, der mit weniger Talent und weniger Wumms im Haken.

Er geht auf die Hauptschule, macht eine Ausbildung zum Maler, die er abbricht. Anfang der 1980er-Jahre zieht es ihn wegen des Solds zur Bundeswehr. Danach gleitet er ab in ein Leben ohne Ziel. „Man landet nur im Knast, wenn man ein schlechtes Umfeld hat“, findet er. In seiner großen Familie ist er der Außenseiter, die anderen stehen im Leben, gehen morgens zur Arbeit, heiraten, urlauben. Ihm kommt es so vor, als habe sich eine Prophezeiung schlichtweg erfüllt, ein vorbestimmter Weg. Keine Bitterkeit. Pech gehabt eben.

196 EURO

GIBT DIE STADT HAMBURG FÜR JEDEN HÄFTLING PRO TAG AUS.

Hört man ihm zu, klingen da auch schöne Momente durch: Eine wilde Jugendzeit ohne große Erziehungsfesseln, der Kiez als Spielwiese für sich und seine Freunde mit ständigen neuen Abenteuer. Einige Kumpels verkuppelte er mit seinen Schwestern. „Die haben nur gute Männer bekommen“, findet er. Er erzählt von seiner „Armee an Nichten und Neffen“, er ist ein stolzer Onkel. Und selbst so: „Ich selbst werd' mal so sterben.“

Soweit ist es aber noch lange nicht – wie läuft der Neuanfang diesmal? „Ganz gut. Das Wohnheim ist wie ein Rolls-Royce.“ Zwei Mal die Woche führt er Einzelgespräche mit Ralf Zwicker, seinem direkten Betreuer, ein freundlicher Mann, Typ Wochenendmotorradfahrer. René Schmid geht ihm in der Fahrradwerkstatt zur Hand. „Ralf ist zuständig, Ralf kümmert sich um mich. All diese Briefe und Behörden, mein Kopf würde qualmen ohne ihn.“

Einmal in der Woche setzen sich die Bewohner zu einer Gruppenrunde zusammen und sprechen über ihr neues Leben. Die meisten bleiben hier mindestens ein Jahr, viele deutlich länger. Auf dem überhitzten Hamburger Wohnungsmarkt finden sie nur schwer eine eigene Bleibe. Hat Schmid hier Freunde gefunden? „Ich hab mir ja die Mitbewohner nicht ausgesucht.“ Der Knast hat ihn misstrauisch gemacht. Empathie zu zeigen, erst recht Schwäche, kann im Krankenflügel enden. Viele werden in Haft zu einsamen Inseln.

René Schmieds Regeln für seine Jahre im Gefängnis lauten: sich zurückhalten, keine Schulden machen, niemandem verpeifen. Manche der sechs Hamburger Gefängnisse kennt er von innen, manche aus Erzählungen anderer. In der JVA Fußsölding sitzen die harten Jungs, alles ab drei Jahren Strafe, Mörder, Vergewaltiger, Terroristen. Eröffnet 1879, asbach-uralte Bausubstanz, berühmt für Meutereien, Geiselnahmen und Ausbrüche – in Hamburg kursiert der Spruch „Santa Fu, raus bist du“. Die JVA Billwerder ist die moderne Schwester, viele Freizeitangebote, kürzere Strafen, hohe Fluktuation. Von den Toren Hamburgs pendeln die Freigänger in die JVA Glasmoor, jugendliche Täter haufen auf der Insel Hahnöfersand mitten in der Elbe, Sexualstraftäter sitzen vor allem in der Sozialtherapeutischen Anstalt. Die Untersuchungsanstalt, in der Schmid zuletzt war, grenzt an den Park Planten und Blumen, nachts lehen die U-Häftlinge an ihren Fens-

tern, die Angehörigen rufen von draußen Tröstendes über den Stacheldraht.

In seiner Zeit hinter Gittern hat Schmid viele Typen kennen und gehen sehen. Lläuft er über den Kiez, kann es vorkommen, dass er angesprochen wird. An einem Tag im Mai 2019 begegnet er auf der Reeperbahn seiner Vergangenheit. Sie trägt eine schwarze Sonnenbrille und Kapuze und blockiert ihn den Gehweg. „Ey, kennt du mich noch? Du bist ja immer noch hier, ich dachte, du wolltest an den Strand, Digga.“ Der hagere Mann zieht sich die Kapuze aus der Stirn, das Grinsen legt seine Zahreiste frei.

„Keine Zeit!“, raunt Schmid und schiebt sich an dem Grinsen vorbei. Die Begegnung ist ihm sichtlich unangenehm. „Keine Ahnung, wer das war“, sagt er später. „Du lernst so viele Leute kennen im Knast. Wenn einer wichtig ist, merke ich mir seinen Namen.“ Die alten Dämonen sind schwer abzuschütteln, das weiß René Schmid aus Erfahrung. Er scannt ständig seine Umgebung. Den Typen, der gerade vorbeiläuft. Die Säuer, die hinter ihm lärmeln. Immer in Spannung bleiben, immer parat. Dieser Gefängnisdämon, er will einfach nicht verschwinden.

Schmid sitzt in der prallen Sonne am Spielbudenplatz und nippt an seiner Cola. Was hat er nun vor? Er hat sich ein Ziel ausgemalt: den Gabelstaplerrücken machen. Für einen Gestrandeten wie ihn der zarte Einstieg in ein geregeltes Leben. Die Gleiche geht so: Morgens regelmäßig aufstehen, sich beim Job bewähren, eigenes Geld in der Tasche, irgendetwas eine kleine Wohnung. Aber einen Schritt nach dem anderen, nicht stolpern, er braucht erst mal diesen Schein. Gemeinsam mit den Betreuern verfasste er direkt nach seiner Entlassung eine Bewerbung und ein Motivations schreiben. Noch hält ihn die Arbeitsagentur hin, sie verlangt eine amtsärztliche Untersuchung. Denn das Leben hat Schmid einige Leberhaken vererbt: Seit Jahren begleitet ihn eine Diabetes, seine Bandscheibe schmerzt höllisch, er sagt, er habe sich im Knast beim Training verhoven. Doch die Untersuchung lässt sich warten, die Arbeitsagentur bleibt über Monate stumm. Für Schmid fühlt es sich an wie endloser Leerlauf. Oder ist es ihm sogar ganz recht? Er sagt: „Ich bin doch gar nicht mehr vermittelbar.“

Er läuft weiter, an der Talstraße vorbei, am legendären Kiez-Penny-Markt, auf die gepreszten Beine einer Frau zu, sie sind auf eine Passade gemalt. Dahinter liegt die „Ritze“, oben Zuhälterbar, unten Hamburgs bekanntester Boxkeller. Hier stand er mal im Ring, Mittelgewicht, bis 75 Kilogramm, Rechtsausleger. Kampfsport war immer seine Zuflucht. Er hält kurz inne vor einem Plakat: Schwergewichtler Juan Carlos Gomez, Kampfname „Schwarzer Panther“, boxt in der Sporthalle Wandsbek 1998 war das. Ein längst vergessener Champion, der später als Altenpfleger in Hamburg arbeitet. Es ist ein Keller für Männer aus einer anderen Zeit. Ob er den Ring vermisst? Die Antwort kommt schnell. „Nö.“

WENN DER AFFE ZU BESUCH KOMMT

In den Wochen danach ist er telefonisch nicht mehr zu erreichen, das Handy habe er einem Kumpel geliehen, sagt er später, dann sei der Akku kaputt gegangen. Kein Anschluss unter dieser Nummer. „Da ist gerade was im Busch“, vermutet der Menschenkenner Rigsley. Irgendwas sei komisch. Abends sei er oft nicht hier, sagt Schmieds Betreuer Zwicker am Telefon, vielleicht übernachtete er bei seinen Geschwistern. Zwicker sagt: „Wir machen uns Sorgen.“

Wenn René Schmid jetzt im Wohnheim ist, flätzt er oft lallend im Bett, sein drahtiger Körper magert ab. Auf dem Frühstückstisch seiner Wohngruppe zeichnen sich runde schwarze Flecken ab. „Glühende Crackfeiben brennen solche Spuren ins Holz“, sagt Betreuer Zwicker.

Schon beim ersten Treffen sprach René Schmid über die Drogen, aber eher als Fußnote. Kokain und Heroin begleiten ihn sein Leben lang. Morgens aufwachen, alles kribbelt, Panik schieben, das gleich „der Affe kommt“, was er es nennt. Er klaut dann, weil er Drogen braucht. Und weil er die Drogen braucht, landet er vor dem Richter.

Er sagt: „Ich hab schon tausend Mal aufgehört.“

Einer von vier Gefangenen in Hamburg ist oder war abhängig von Alkohol und Drogen, und das sind nur die, von denen die Justizbehörde weiß. Im Gefängnis gibt es zwei Gruppen, so sieht es René Schmid, die Junkies und die Sportler. Klar, wo er sich sehen möchte.

Von Misserfolgen erzählt er nicht gern, deshalb erfährt man erst von den Betreuern, dass er im Mai 2019 zur Entgiftung in eine Klinik vor den Toren Hamburgs eingeliefert wird. Drei Wo-

chen später kehrt er zurück, Versuch 1001 beginnt. Im Wohnheim kämpfen sie weiter um ihn: Es gibt noch juristische Altlasten aus der Zeit vor der Haft, eine Anklage wegen Kaufhausdiebstahls. Zwicker besorgt ihm eine Anwäl tin, Ende Mai 2019 setzt er sich vor Gericht für ihn ein, berichtet über das Leben im Wohnheim, die Hilfsangebote und die Pläne für die Zukunft. Die Richter sind nochmal gnädig. Er bekommt zehn Monate Bewährung und soll sich um eine Therapie bemühen. Das Sicherheitsnetz, das René Schmid auffangen soll, wird von einem ganzen Schwarm von Schutzengeln gehalten – und es hat gehalten, noch einmal.

Mitte Juni 2019 reißt das Netz. Man könnte auch sagen, er zerreiht es. „René ist bei uns rausgefliegen“, sagt Zwicker am Telefon. Es läuft ein neues Ermittlungsverfahren gegen ihn, er nimmt wieder Heroin. Das Telefon hatte er nicht verliehen, sondern zu Geld gemacht. Und die Betreuer haben Schraubendreher, Stemmeisen und Bolzen-

geben. Aber die Justiz interessiert sich wieder für ihn.

DIE SUCHE NACH EINEM PHANTOM

Ein kleiner Saal des Landgerichts am Sivekingplatz, 8. November 2019, die Verhandlung hätte schon vor zehn Minuten beginnen sollen. Doch die Hauptperson fehlt. Neben dem Richter liegt ein roter Aktenberg, zusammengehalten von einem Gummiband: René Schmieds Weg durch die Gerichte der Stadt. Es geht um den Fall vom Mai dieses Jahres, als Schmid zu zehn Monaten Bewährung verurteilt wurde. Er hat Berufung gegen das Urteil eingelegt. Der Richter sagt: „Stand jetzt“ sei er nicht in Haft. Er fragt: „Kennt jemand seinen Aufenthaltsort?“

Ein Mann im blauen Pulli meldet sich, er ist als Sachverständiger geladen: Der Abwesende sei heute bei ihm gewesen. „Er konsumiert das Substitutionsmedikament Polamidon, ab und an auch Heroin“, sagt Jochen Brack, forensi-

schumpeln nach innen, seine beiden Zahnbrücken sind heute im Badezimmer geblieben, rechts unten lugt ein einsamer Eckzahn hervor. Doch er sagt: „Alles gut bei mir. Lass uns Kaffee trinken.“

Jeden Morgen mischen sie ihm hier seinen ganz speziellen Frühstückssaft. In dem Becher sind vier Milliliter Polamidon, ein synthetisch hergestelltes Opioid, vergleichbar mit Methadon. Es dockt an einer Gruppe von Rezeptoren an, die die Schmerzsignale hemmen. Das Medikament blockiert die Rezeptoren, an die sonst die Opiate anschließen, erzeugt aber keinen Rausch. Die Mitarbeiter versetzen es mit Apfelsaft, erkippt seinen Shot in einem Zug runter. Damit hält Schmid den Affen im Zaum.

„Ich brauch in der Ambulanz nur vier Pola, andere zehnt“, sagt er später beim Kaffee. Andere schaffen nur eine Woche in Freiheit, er schafft es schon über ein Jahr. Er fornt sich die Welt, wie sie ihm gefällt. Nachdem er aus dem Wohnheim

sich nicht mehr? Unerwartet kommt das nicht. Schon einmal, im heißen Sommer vor diesem Winter, war René Schmid sechs Wochen abgetaucht. Seine beiden Betreuer sitzen damals in einem Arbeitszimmer im Wohnheim, der Ventilator zerplumpt die Luft und Ralf Zwicker sagt: „Er hatte mir zugesichert, zu reden, wenn er abrustet. Ging dann wohl nicht.“ Ihm hätte eine ruhige Wohnung gereicht, glaubt Zwicker. Aber natürlich bräuhete er dafür Geld. „Ihm fehlte das Selbstvertrauen, nochmal zum großen Sprung anzusetzen.“

Sein Kollege Bernhard Rigsley neben ihm sagt: „René hatte hohe Ansprüche an sein Leben, er wollte viel erreichen. Aber er ließ sich auf nichts ein.“ Dass man für ein bürgerliches Leben arbeiten müsse, erschleife sich einigen ihrer Klienten nicht, sagt er. „So bleiben es leere Ziele.“

In ihrer Spurensuche finden sie nicht den knalligen Moment des Scheiterns. Doch über eine Sache kommt Ralf Zwicker heute noch in Wallung. Die Sache mit dem Gabelstapler. Der erste Schritt in ein anderes Leben, Schmieds kleiner, großer Traum. Bei einem, der sich von Woche zu Woche hangelt, darf sich eine Behörde keine monatliche Hängepar tie leisten. Das hat die Arbeitsagentur

207 EURO

PRO TAG KOSTET DIE UNTERBRINGUNG VON SUCHTKRANKEN AUF EINEM SCHWEIZER BAUERNHOF. IM „PROJEKT ALP“ ARBEITEN SIE IN DER LANDWIRTSCHAFT MIT UND LEBEN IN EINER GASTFAMILIE.

versemmelt. „Das nehme ich Ihnen richtig übel, das kann innerhalb weniger Wochen passieren.“ Diese Phase des Hinhalten wird Schmid aus der Kurve, so sieht es Zwicker.

Rigsley sagt aber auch: „Es kann immer passieren zu scheitern. Vielleicht hätte er sich mit einer Therapie wappnen sollen.“ Schmid sei nicht ehrlich gewesen, habe verdeckt gehandelt, das sei schwierig für pädagogische Arbeit. „Hochgradig Abhängigen gelingt der Wiederersting in die Gesellschaft oft nicht“, sagt Rigsley. „In solchen Fällen wie bei ihm wäre eine Suchttherapie sinnvoller.“

ANDER SIN SCHON NACH EINER WOCHE WIEDER DRIN

Mittlerweile ist ein weiteres halbes Jahr seit dem letzten Treffen mit ihm in der Ambulanz vergangen. Hamburg hat seitdem eine neue Bürgerschaft gewählt, die Corona-Pandemie kam und brachte das Universitätsklinikum Eppendorf an seine Grenzen. René Schmid trägt Anfang Juli 2020 Schutzmaske und zwei Uhren, eine silberne und eine mit Holzrand, pro Handgelenk eine. „Die hab ich immer an, falls sie mich verhaften“, sagt er. „Du brauchst 'ne Uhr im Knast, da zerfließt die Zeit. Eine habe ich als Ersatz.“

Er lebt jetzt in einer Einrichtung für drogenabhängige Menschen ohne festen Wohnsitz. Sie sieht aus wie eine Mischung aus Bauwagensplatz und amerikanischem Motel, unten im Innenhof grillen sie manchmal abends, im oberen Stockwerk liegen die tristen Containerwohnungen. Die Justiz weiß nicht, wo er sich verborgen hält. René Schmid lebt von 432 Euro Hartz IV und von Touren durch die Kaufhäuser. Er telefoniert schon wieder einem neuen Quartier hinterher, seine Monate hier sind bald abgelaufen.

Der Staat ermittelt weiter gegen ihn, aber alles „Pille-Palle“, wie er sagt. „Bin ja kein Mörder.“ Er wirkt eher so, als ob jemand ihm die Lebenslichter ausgepustet hätte. Nur noch Hülle.

Nach der Entlassung habe man einfach zu viel von ihm verlangt, findet René Schmid. „Du sollst draußen auf einmal alles allein machen. Davor hatstest du jemanden, der dein halbes Leben lang für dich da war.“

Er meint damit den Knast.

Wie die Geschichte entstand: Die Recherche begann im Januar 2019 mit einer Anfrage beim Wohnheim für Haftentlassene. Mehrmals traf unser Reporter seitdem René Schmid. Seine Angaben gibt der Reporter, wann immer möglich, mit den Aussagen der Betreuer und Gerichtsakten ab. Einem Resozialisierungsexperten trug er Schmieds Fall vor, mit einem Suchtmittelzinner sprach er über die Substitution Drogenabhängiger.



Uhren sind wichtig im Knast. Deswegen trägt Schmid nun zwei davon. Wer weiß schon, wann es soweit ist



Der Besuchereingang der Hamburger Untersuchungsanstalt. Hier saß Schmid zuletzt fünfzehn Monate



Gerade lebt René Schmid wieder in einem neuen Wohnheim, hier die Treppe zu den Zimmern im 1. Stock



In der Suchtambulanz kennen sie René Schmid, er kommt jeden Morgen



Schmid boxte lange Zeit auf dem Kiez, auch im legendären Boxkeller „Zur Ritze“

schneider in seinem Zimmer gefunden. René Schmid hat so gut wie alle Regeln des Wohnheims gebrochen. Die Betreuer empfehlen ihm eine Suchteinrichtung südlich von Berlin. Zwicker fährt ihn hin. Die Klinik habe alle einkassiert, so erzählt es der Betreuer, Geld, persönliche Gegenstände, sie filzen Schmid. Alle Männer müssen dort arbeiten, es ist eine letzte Abzweigung vor dem Gefängnis. „Wir mussten es auch dort probieren“, sagt Zwicker.

Nach zwei Tagen checkt René Schmid aus der Klinik eigenmächtig aus. Im Wohnheim versperrt sie ihm die Tür, dort hat er jetzt Hausverbot. In den nächsten Monaten taucht er ab, ist für sein Umfeld nicht mehr zu erreichen. Er wird zu einem Geist.

Wie soll man einen Mann finden, der keinen festen Wohnsitz mehr hat und telefonisch nicht greifbar ist? Schmid taucht noch mal am Wohnheim auf, ein Behördempost abzuholen, für die Betreuer ist er jetzt ein ehemaliger Fall. Seine Anwäl tin möchte keine Auskunft

scher Psychiater, er leitet die Suchtambulanz in Harburg. Aus René Schmid, dem Geist, wird der Drogensüchtige in Behandlung. Er sei nicht „take-home-fähig“, also nicht stabil genug, das Medikament nach Hause zu nehmen, sagt der Arzt. In den Gerichtssaal kommt René Schmid an diesem Tag nicht, der Richter verwirft die Berufung. Nun ist er auf Bewährung, der nächste Ausrichter bedeutet wieder Gitterstäbe.

Die Suche geht weiter, einen Monat später, ein Kellereingang unweit des Harburger Rathauses. Auf den Stühlen des Wartezimmers in der Suchtambulanz sitzen Gestrandete. Es wird Rotz hochgezogen und geschwitzt, manche hibbeln durch den Raum. Schmid kommt jeden Morgen vorbei, hatte der Arzt vor Gericht abzugeben.

Und dann steht er plötzlich im Gang, die Wintermütze tief in die Stirn gezogen. Es ist das erste Treffen nach sechs Monaten. Es wirkt wie ein Wiedersehen nach einem halben Leben. Schmid sieht aus wie ein Greis: Die Wangen

gefliegen ist, kam er bei seiner Schwester unter, er schläft in ihrer Stube. „Die Betreuer mochte ich, aber ich war leider nicht clean“, sagt er. „Jetzt geht's mir besser, ich muss nicht mehr klauen.“

Doch seine Einsicht könnte zu spät kommen. Es laufen neue Ermittlungen gegen ihn, er soll in mehreren Kaufhäusern Waren gestohlen haben. Lohnt sich nicht mehr, sich viel vorzunehmen, findet er. „Mal sehen, wann ich einfahre.“ Er kennt das Spiel: Rückt eine Verhandlung näher, weist das Gericht die Polizei an, seinen Aufenthaltsort zu ermitteln und ihn zu laffen. Schwärzt er dann den Prozess, folgt ein Haftbefehl, er gilt dann als gesucht. „Hoffentlich erwischen sie mich erst nach Weihnachtsfest und Silvester.“ Er verliebt die Tage, trifft Kumpels oder gammelt so rum. „Darfst nicht viel drüber nachdenken. Sonst gehst du kaputt.“

Hätte man die Abwärtsspirale verhindern können? Sie verhindern können bei einem, der es selbst vielleicht nicht will, nicht mehr will – der sagt: Lohnt